

INKLUSION



3. Auflage

Georg Theunissen

Autismus und herausforderndes Verhalten

Praxisleitfaden Positive Verhaltensunterstützung

Herausgegeben von



LAMBERTUS

psychische Symptombildungen (Ess-, Schlaf-, Angst- oder depressive Störungen) sowie selbst- oder fremdaggressive Verhaltensweisen sein, die es vom autistischen Verhalten abzugrenzen gilt.

In dem Zusammenhang unterscheidet G. E. Ssucharewa zwischen dem autistischen Merkmal (primäres Symptom) und der Verhaltensreaktion (sekundäres Symptom). Mit dieser Unterscheidung (Strukturanalyse) ebnet sie zugleich den Weg für eine funktionale Problemsicht, die zum Verstehen von Autismus und dem Verhalten autistischer Menschen wesentlich beitragen kann. Darauf werde ich später noch ausführlich eingehen. Hier sei nur erwähnt, dass die verstehende Sicht der Positiven Verhaltensunterstützung einverleibt ist.

Wie wir uns eine mögliche Reaktion auf die soziale Demütigung durch MitschülerInnen vorstellen können, beschreibt G. E. Ssucharewa am Beispiel eines „emotional kalten“ Jungen mit „überhöhter Selbsteinschätzung und Egozentrik“ (2009, S. 48). Dieser Junge fühlt sich in seiner Selbstliebe verletzt, hasst daher die anderen und erfreut sich daran, seine Mitschüler zu schikanieren oder gar zu schlagen. Diese wiederum mögen ihn auch deshalb nicht, weil er ständig über Fairness rede, selbst aber höchst egoistisch sei und nur eigene Interessen verteidigen würde (Ssucharewa zit. in Wolff 1996, S. 126). Diese Unnachgiebigkeit, eine damit verknüpfte Prinzipienfestigkeit sowie ein „übertriebenes Gerechtigkeitsgefühl“ betrachtet G. E. Ssucharewa als ein hintergründiges (autistisches) Charaktermerkmal, das im frühen Alter kaum zu bemerken sei und erst im Laufe der Entwicklung (zu Beginn der Pubertät) augenfälliger würde. Je nach Situation würde es soziale Konflikte und individuelle Abwehrreaktionen verschärfen. Einen Höhepunkt der Verschärfungen und Auffälligkeiten in der schizoiden (autistischen) Symptomatik gebe es während der Pubertät. Erfahrungsgemäß – so G. E. Ssucharewa – sei jedoch die Prognose gut, da es „nach der Pubertät eine Glättung vieler psychopathischer Besonderheiten“ (2009, S. 49) gebe.

(5) Weitere Merkmale

Wie zuvor schon angedeutet, sind G. E. Ssucharewa noch weitere charakteristische Merkmale aufgefallen, die sie jedoch nicht besonders hervorhebt. Das betrifft zum Beispiel ein unflexibles Denken und Verhalten sowie das Bedürfnis, an Prinzipien oder Routinen festzuhalten. Ferner gibt es vereinzelt Hinweise auf ein zwanghaft anmutendes Verhalten sowie auf Wahrnehmungsbesonderheiten. Zum Beispiel wird ein Junge erwähnt, der gegenüber Geräuschen hoch empfindlich war und sich dadurch beim Denken gestört fühlte.

Des Weiteren werden sprachliche Besonderheiten festgestellt, beispielsweise Echolalie, das Wörtlichnehmen von Aussagen, ein aufdringliches, unentwegtes Reden, eine Neigung zum Reimen oder zu Wortneubildungen.

Schlussbemerkung

Im Ergebnis lässt sich festhalten, dass Ssucharewas Beschreibung des Syndroms der „schizoiden Psychopathie“ viele Ähnlichkeiten zum Bild des Autismus aufweist. G. E. Ssucharewas Forschungsinteresse galt aber nicht nur der bloßen Beschreibung eines Syndroms. Vielmehr interessierte sie sich auch für die Entstehungsbedingungen und den Entwicklungsverlauf. Dabei erkannte sie bereits das Zusammenwirken von anlagebedingten, sogenannten endogenen oder konstitutionellen Faktoren mit äußeren, sogenannten exogenen Einflüssen (z. B. Lebensmilieu, Erziehung, soziales Umfeld).

Auf der Grundlage ihrer Beobachtungen kam sie zu der Überzeugung, dass die von ihr beschriebenen Merkmale durch ungünstige äußere Bedingungen oder Faktoren verstärkt oder gar erst ausgelöst werden können.

Neben zusätzlichen Erkrankungen (z. B. Epilepsie) sah sie in einem „schlechten Milieu“ oder in einer „schlechten Erziehung“ einen externen Einflussfaktor. Vor diesem Hintergrund ging sie der Frage nach, „wie sich das psychopathologische Bild entfaltet, in Abhängigkeit vom Alter des Kindes und der es umgebenden Momente des sozialen Alltags und der Lebenssituationen“ (2009, S. 43 f.). Hierzu beobachtete und studierte sie den Verlauf der Entwicklung von mehreren Kindern und Jugendlichen aus unterschiedlichen Lebensmilieus. Die Untersuchungsdauer lag zwischen fünf und sieben Jahren.

Besonders interessant sind Ssucharewas Befunde mit Beginn der Schulzeit und insbesondere der Pubertät. Wie schon erwähnt, gingen kritische Situationen (Hänseleien, Spott, soziale Ausgrenzung) nicht spurlos an den betroffenen autistischen Jugendlichen vorbei. Neben einer noch größeren Verschlossenheit und sozialen Absonderung kam es zu Misstrauen, zu Gefühlen der Minderwertigkeit bis hin zu seelischen Verletzungen.

Des Weiteren beobachtete Grunja Ssucharewa spätestens seit Beginn der Pubertät eine erhöhte Erregbarkeit und Unstetigkeit, ein Nachlassen der intellektuellen Produktivität sowie eine wachsende Neigung zu einem „Automatismus“

oder auch läppischen Benehmen. Ferner nahmen Manierismen und „unsinnige“ Spiele zu. Ebenso ließ sich eine übertriebene Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit feststellen, die mit dem Beharren auf Prinzipien einherging.

Gleichwohl waren mehrere dieser Auffälligkeiten durch eine einfühlsame pädagogisch-therapeutische Arbeit auch wieder veränderbar. Probleme im lebenspraktischen Bereich und adaptiven Verhalten schienen hingegen schwerer zu beeinflussen sein.

Insgesamt ähneln G. E. Ssucharewas Merkmalsbeschreibungen und Ausführungen den Beobachtungen von Hans Asperger. Im Unterschied zu Grunja Ssucharewa beschreibt und würdigt H. Asperger aber weitaus mehr Spezialinteressen und Stärken autistischer Kinder und Jugendlicher. Das eher einseitige Defizitbild von Autismus kann in Ssucharewas Beiträgen kritisiert werden.

Eine Gemeinsamkeit betrifft hingegen Untersuchungen von familiären Einflüssen auf Autismus. Diesbezüglich scheint H. Asperger parallele Charakterzüge von Familienangehörigen (v. a. Vätern) zu erkennen. Ebenso deutet G. Ssucharewa auffällige Charakterzüge von Familienmitgliedern an, allerdings trifft sie keine Verallgemeinerungen. Weitaus stärker als H. Asperger ist sie an milieuspezifischen und erzieherischen Einflüssen interessiert, die ihrer Ansicht nach biologisch bedingte autistische Merkmale verstärken und weitere herausfordernde Verhaltensweisen hervorrufen können. Ungünstige soziale Einflüsse können traumatische Auswirkungen haben und schwere Entwicklungskrisen mit psychotischen Anteilen hervorrufen. Diese Erkenntnis passt zu einer psychodynamischen Sicht von Autismus. G. E. Ssucharewa betrachtet Ursachen der „schizoiden Psychopathie“ jedoch multifaktoriell, wobei biologische Faktoren die grundlegende Rolle spielen. Daher ist sie keine Repräsentantin eines psychogenetisch bedingten Autismus.

Hans Asperger (1906 – 1980)

Die zweite „Erstbeschreibung“ bezieht sich auf den Wiener Kinder- und Jugendpsychiater Hans Asperger. In Verbindung seines Namens wird vom sogenannten Asperger-Syndrom gesprochen. Diese Bezeichnung wurde bisher in deutlicher Abgrenzung zu anderen Formen des Autismus verwendet.

Wie G. E. Ssucharewa interessierte sich gleichfalls H. Asperger für Kinder und Jugendliche, die ein höchst eigenwilliges und einzelgängerisches Verhalten zeigten. Für dieses klinische Bild nutzte er den Begriff der „autistischen Psychopathie“, die er erbbiologisch begründet, „als eine Extremvariante des männlichen Charakters, der männlichen Intelligenz“ (1968a, S. 199) betrachtet und von einer Schizophrenie abgrenzt. Die These der „Extremvariante des männlichen Charakters“ ist nicht unumstritten. Sie zeigt eine Nähe zur aktuellen Theorie des „extrem männlichen Gehirns“ (S. Baron-Cohen) autistischer Menschen (vgl. dazu Theunissen 2016a, S. 68 ff.).

H. Asperger wird nachgesagt, dass er mit geschickter Argumentation (durch Hinweis auf besondere Fähigkeiten) autistische Kinder vor der Verfolgung durch die Nazis schützen wollte. Gegen den Abtransport von schwer geistig und mehrfachbehinderten Kindern hatte er hingegen keine Einwände. Seine Schriften (1944; 1968a;b) zum Autismus beruhen im Wesentlichen auf Untersuchungen und Behandlungen von ca. 200 autistischen Kindern sowie einigen ausführlichen „Falldarstellungen“.

Einige der wesentlichen Merkmale des von ihm beschriebenen Autismus haben in den Klassifikationssystemen für psychische Störungen ICD-10 und DSM IV unter dem sogenannten Asperger-Syndrom Eingang gefunden. Ebenso finden sie sich im DSM-5 wieder. Im Unterschied zu diesen Klassifikationssystemen war Aspergers Blick aber nicht nur einseitig auf Defizite oder Fehlverhaltensweisen von autistischen Kindern und Jugendlichen ausgerichtet. Vielmehr bietet er Beschreibungen, die uns auch Fähigkeiten, außergewöhnliches Lern- und Problemlösungsverhalten sowie besondere Stärken, vor Augen führen. Er selbst schreibt, „dass in jedem Charakter (der autistischen Psychopathen, GT) Vorzüge und Mängel Ausfluß derselben Wesenszüge sind, daß Positives und Negatives zwei Seiten sind, die man nicht ohne weiteres voneinander trennen kann“ (1944, S. 135). Das macht seine Schriften über Autismus besonders wertvoll. Leider wird dies in der wissenschaftlichen Autismusforschung noch unzureichend beachtet. ExpertInnen in eigener Sache sind hier ein wesentliches Stück weiter (vgl. Seng 2018).

Vor diesem Hintergrund möchte ich nunmehr einige Aspekte aufgreifen, die aus Hans Aspergers Schriften über Autismus hervorgehen und die zum Verständnis von Menschen aus dem Autismus-Spektrum bedeutsam sind. H. Asperger selbst hat keine detaillierte Auflistung spezifischer Merkmale von Autismus vorgenommen.

(1) Zu Wahrnehmungsbesonderheiten

Beginnen möchte ich mit Wahrnehmungsbesonderheiten. Dieser Bereich kam bislang im Rahmen der Diagnostizierung und Klassifizierung von Autismus zu kurz. Inzwischen ist aber die Bedeutung von Wahrnehmungsbesonderheiten autistischer Menschen erkannt worden. Daher haben hyper- und hyposensorische Auffälligkeiten im aktuellen Klassifikationssystem DSM-5 Eingang gefunden.

Von Hans Asperger werden Wahrnehmungsbesonderheiten im Rahmen seiner zusammenfassenden Betrachtung autistischen Verhaltens aufgegriffen: „Überempfindlichkeiten und krasse Unempfindlichkeit stehen sich schroff gegenüber. Fast regelmäßig finden sich sehr differenzierte Zu- und Abneigungen auf dem Gebiete des Geschmackssinns ... Etwas Entsprechendes findet sich auch auf dem Gebiet des Tastsinnes, viele dieser Kinder haben eine bis zu abnormen Graden gehende Abneigung gegen bestimmte Berührungsempfindungen ... Auch gegen Geräusche oder Lärm sind diese Kinder oft ausgesprochen überempfindlich“ (ebd., S. 124 f.).

Dass solche Kinder stressempfindlich sind und stresserzeugende Situationen durch Stereotypien, repetitives Verhalten oder andere Verhaltensauffälligkeiten zu bewältigen versuchen, macht folgende Beobachtung deutlich: „Zum anderen war es eine Bewegung oder Unruhe um ihn (Fritz V., GT), die ihn zu solchen Stereotypien hinriß; war einmal an der Station eine laute, fröhliche, unruhige Stimmung, etwa bei einem Wettspiel, so konnte man sicher sein, daß er bald aus der Reihe brach und herumzuhüpfen oder herumzuschlagen begann“ (S. 88).

Neben der Beschreibung von hyper- oder hyposensorischen Auffälligkeiten stoßen wir aber auch auf Beobachtungen, die auf Stärken in der Wahrnehmung (z. B. Erkennen von Details) schließen lassen. Dies schimmert unter anderem im Rahmen von Intelligenzprüfungen durch. Zum Beispiel war der autistische Junge Fritz V. beim „Legeversuch“ in nur wenigen Sekunden in der Lage, die Stäbchen richtig zu legen. Diese Beobachtung entspricht Befunden und Erkenntnissen aus der modernen Autismusforschung.

(2) Zu motorischen Auffälligkeiten

Zwischen Wahrnehmungsbesonderheiten und motorischen Auffälligkeiten bestehen enge Zusammenhänge. Das betrifft unter anderem Schwierigkeiten im Hinblick auf Körperwahrnehmung und Körperbeherrschung. Greifen wir